

eigenen Bekenntnis in der Gegenwart. Auf die Unterschiede in der Bewertung der Bekenntnisse zwischen lutherischen, reformierten und unierten Kirche wird nicht eingegangen.

Unter Berufung auf Artikel 7 der Confessio Augustana hebt der Text hervor, bei allen Meinungsverschiedenheiten in Kirche und Gemeinde und trotz verschiedener Ordnungen und Liturgien sei die Übereinstimmung in der zentralen Verkündigung des Evangeliums und im rechten Verständnis der Sakramente das einzig und allein Notwendige, das die Christen in aller Welt miteinander als Kirche Jesu Christi verbinde. Aus der Bekräftigung der Rechtfertigungslehre als Mitte der Schrift werden Gesichtspunkte für die Beurteilung kirchlicher Verkündigung abgeleitet: Christliche Verkündigung „sagt an, daß den Menschen allein durch Jesus Christus Rettung und Zukunft geschenkt wird. Wo andere Heilsbringer oder Wege zum Ziel gepredigt werden, wird falsch gelehrt.“

Die Studie betont, ein Ausweichen in unverbindliche Aussagen sei ein Zurückweichen vor Anspruch und Verheißung christlicher Verkündigung. Gleichzeitig hält sie aber fest, der Vollmachts- und Wahrheitsanspruch der Verkündigung sei nicht schon durch theologische Wissenschaft und menschliche Bemühung gesichert: „Sie sind in keinem Fall verfügbar, sondern die Kirche bleibt angewiesen auf die Gegenwart des Herrn, die sie erbittet, erwartet, glaubt und im Hören auf sein Wort immer wieder aufs neue erfährt.“

Den konkreten Folgerungen aus dieser für die reformatorische Ekklesiologie charakteristischen Spannung zwischen Verbindlichkeit und Unverfügbarkeit gelten die Überlegungen des Textes zur *Ausübung des Lehramts* in evangelischen Kirchen. Sie sind für den katholischen Leser von besonderem Interesse, nicht zuletzt im Vergleich zu Anspruch und Wirklichkeit zur Lehramtsausübung in der eigenen Kirche. Die Studie kennzeichnet die Struktur evangelischer Lehrautorität als „gegliedertes Lehramt“. Dieser Begriff soll darauf hinweisen, daß es in den Kirchen der Reformation geord-

nete Verfahren und Instanzen gibt, durch die es zu verbindlicher Lehre komme.

Wie funktioniert ein „gegliedertes Lehramt“?

Die *Gemeinde* nehme ihre Verantwortung für die Verkündigung dadurch wahr, daß sie nichtordinierte Gemeindeglieder als Kirchenälteste in das Leitungsamte der Gemeinde berufe. Die Studie betont aber auch *die besondere Verantwortung der Pfarrer* für Verkündigung und Lehre der Kirche aufgrund ihrer Ordination. *Kirchliche Gruppen und Zusammenschlüsse* sollten ihre Aufgaben für die Kirche und in ihr wahrnehmen und sich nicht abkapseln. Im einzelnen beschrieben wird die Art und Weise, in der im deutschen Protestantismus die *Synoden* und *Kirchenleitungen* die überörtliche Verantwortung für Verkündigung und Lehre ausüben. Im Blick auf die Bedeutung der *theologischen Hochschullehrer* warnt die Studie vor einem beziehungslosen Nebeneinander von Kirche und wissenschaftlicher Theologie und empfiehlt regelmäßige Konsultation zwischen Theologen und Kirchenleitungen. Nachdrücklich betont wird auch die Notwendigkeit der *Rezeption* kirchlicher Lehre durch die Gemeinden; erst dadurch erhalte Verkündigung ihre lebendige Verbindlichkeit. Sehr vorsichtig äußert sich der Text zu der Frage, wie die evangelische Kirche mit Irrlehren umgehen soll. Was heute noch wie Irrlehre aussehe, könne sich

morgen als neue Wahrheitserkenntnis erweisen. Die *Einleitung eines Lehrverfahrens* könne nur eine letzte und äußerste Maßnahme sein.

Die plurale Struktur der Lehrverantwortung in der evangelischen Kirche erfordere, so die Studie, von allen Beteiligten ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit und Disziplin. Die Vielfalt derer, die an der Verkündigung beteiligt seien, dürfe aber nicht zugunsten eines letztinstanzlich entscheidenden Lehramtes zurückgedrängt werden. Die *Spannungen und Schwierigkeiten, die sich aus dieser Vielfalt ergeben*, werden in der Studie der Arnoldshainer Konferenz durchweg realistisch gesehen. Sie ist gleichzeitig ein Beleg dafür, daß das Bewußtsein für die Notwendigkeit verbindlicher Lehre und Verkündigung unter den spezifischen Bedingungen reformatorischer Tradition im Protestantismus stärker geworden ist.

In der DDR hat sich die Synode des Kirchenbundes schon 1980 mit der Frage nach den verbindlichen Lehren in der Kirche befaßt. In einem dabei vorgelegten „Werkstattbericht“ der Kommission für Theologische Grundsatzzfragen hieß es unter anderem, angesichts der Schwierigkeiten und Barrieren, die in den reformatorischen Kirchen gegenüber der Frage nach den Möglichkeiten verbindlichen Lehrens bestünden, müßte sich die Kirche darum bemühen, die Aufgaben verbindlichen Lehrens wieder breiter bewußtzumachen. U. R.

Religion im Theater: Ein Versuch in Basel

„Religion – Ritual – Toleranz“ hieß das Thema einer Thematischen Woche, zu der die Theaterwerkstatt Kleine Bühne der Basler Theater Ende Januar, Anfang Februar 14 Tage lang einlud. Das Interesse des mehrheitlich protestantischen Basel war groß: Die „Nacht der Religionen II“, eine Diskussion zwischen Vertretern von Ju-

dentum, Christentum und Islam, mußte wegen Raummangels in eine Halle der Basler Mustermesse ausweichen ... ein Hauch von Kirchentag in säkularisiertem Umfeld. Ins Theater der Religion wegen – das ist in unserer Zeit neu. Zu den klassischen Themen, die im Theater traditionell Heimatrecht genießen, gehört Religion nicht.

Die Regel ist eher, daß beide Seiten einander kaum wahrnehmen.

Toleranz ohne Stachel?

Aber es gibt Anzeichen einer Umorientierung. Auch wenn es für das Basler Theater ein Wagnis war, Religion zum Thema auf der Bühne zu machen, man konnte immerhin auf etwas verweisen, das man mehr schlecht als recht, ebenso vage wie anziehend „neues Interesse an der Religion“ nennt. Von der Basler Theaterwerkstatt Kleine Bühne war zu lesen, daß sie auch sonst schon ein „Sensorium für Trends“ (Badische Zeitung 9./10. 2. 85) bewiesen habe. Aber Trends sind eben ambivalent: Was ist daran modische Zeitströmung, mehr Laune als Umdenken, intellektuelle Spielerei von Leuten, die es inzwischen chic finden, sich für den Sinn des Lebens zu interessieren? Und was ist daran eine auf Dauer tragfähige Wiederentdeckung von Transzendenz? Auch nach Abschluß der Basler Thematischen Woche blieb es bei der Ambivalenz.

Stichwort *Toleranz*: Der „süße Wahn“, „in dem sich Jud' und Christ und Muselman vereinigen“ – dieser Toleranzbegriff aus Lessings „Nathan, der Weise“ war Ausgangspunkt der Thematischen Woche, stand allerdings etwas zusammenhanglos da. Als Hommage an die praktische Vernunft des Aufklärers Lessing, um in seinem Zeichen zu einem Gespräch der drei monotheistischen Religionen einzuladen, mochte es angehen. Als ein Stichwort, in dem sich das heutige Lebensgefühl verdichten könnte, blieb es am Rande: Angesichts der Tatsache, daß Religion gegenwärtig weithin eher mit Gleichgültigkeit als mit Intoleranz zu tun hat, wirkte der Lessingsche Religionsfriede auf seltsame Weise unterlaufen: Religiöse Toleranz kann es nur dort geben, wo Religion selbst lebendig ist, wo man noch ernsthaft auf der Suche nach der Wahrheit ist. Das ist gegenwärtig nur bedingt der Fall. Folglich fehlt der religiösen Toleranz der Stachel. Vielleicht war die Toleranz aber auch nur deshalb hineingerutscht, weil es Zeitgenossen gibt, die immer nur dann von Religion sprechen können, wenn wie in einem Be-

griffspaar die Toleranz mitgedacht wird, gleichsam wie ein Gegengift.

Die „Nacht der Religionen I“, in der Juden, Christen und Muslime ihre Religionen mit Hilfe von gottesdienstlichem Tun, mit Gesängen, Kurzkatechesen und Gebeten vorstellten, verließ man keineswegs mit dem Gefühl, hier sei doch ein beachtlicher Grad an Toleranz erreicht worden, sondern eher mit der Befürchtung, auch Religion könne zum Warenhausartikel verkommen. Das Theater wirkte wie ein *Markt religiöser Möglichkeiten*, auf dem der Mensch der nachindustriellen Gesellschaft die ihm zur Verfügung stehenden Angebote einholt und prüft. Wobei übrigens das Christentum am schlechtesten abschnitt: Judentum und Islam zogen sämtliche Register religiöser Sinnenträchtigkeit, verbreiteten den Charme exotischen Geheimnisses, während gerade die christlichen Versuche der Selbstdarstellung ein Schauspiel der Zerrissenheit boten: Den Beweis der Toleranz wollte niemand schuldig bleiben; folglich kamen alle. Was ähnlich wie bei Judentum und Islam zum Ausdruck von Reichtum christlicher Tradition hätte werden können, geriet zur Auf-führung einer Vielfalt, die keine eine Mitte hatte. Man wollte aus gutem Grund mit allzuviel Ästhetizismus dem Theater nicht auf den Leim gehen und gab unfreiwillig einen überaus sprechenden Beleg für die Realität von Christentum in unseren Breiten.

Parabel messianistischer Versuchungen

Stichwort *Ritual*: Nicht jedes Ritual ist religiös zu verstehen. Aber Religion bedient sich in vielfältiger Weise des Rituals. In Basel entdeckten Kunst und Theater ihre Wurzeln im Ritual wieder. Kunst als die säkularisierte Form von Religion? Der Basler Komponist *Jürg Wyttenberg* gab einen Einblick in rituelle Musik. Die polnische Theatervereinigung *Garzience*, zweifellos ein Höhepunkt der Thematischen Woche, präsentierte in den beiden Basler Kirchen St. Leonhard und St. Alban mit „Zaubersprüche“ und „Das Leben des Protopopen Avva-

kum“ Beispiele modernen Theater-schaffens in der Nachfolge des polnischen Regisseurs *Jerzy Grotowski*. Um einen Ahnenkult ging es in dem einen Stück, um das Schicksal eines Popen, der aus Widerstand gegen Neuerungen in der orthodoxen Kirche für seinen Glauben einsteht, in dem anderen. In beiden läuft ein ekstatischer Bewegungsrausch ab. Man griff dabei zurück auf Volksriten und Gesänge der polnisch-orthodoxen Tradition. Den Weg, den die Theaterbesucher zwischen den beiden Kirchen zurücklegten, verstand man als Teil dieses Gesamtkunstwerks. Zuschauer und Schauspieler sollten so etwas wie einen „kollektiven Körper“ bilden (mit Hilfe von Kerzen und Tanz wurden die Zuschauer z.T. mitbeteiligt am Geschehen), wenn auch die Reserviertheit des Basler Publikums diesen Versuchen gewisse Grenzen setzte. Filmbeispiele aus Grotowskis Frühwerk zeigten den Weg, den man bis zu diesem Ausdruckstheater zurückgelegt hat.

Stichwort *Religion*: Nichtchristliche religiöse Traditionen bildeten den Hintergrund von drei weiteren Auf-führungen, die sich mit Religion im engeren Sinn befaßten: dem Zen-Buddhismus im Fall der szenischen Meditation „Interrogations“ des Japaners *Yoshi Oida* vom Centre International des Recherches Théâtrales in Paris, der Theatergruppe von *Peter Brook*; dem Judentum in einem Gastspiel der Berliner Schaubühne mit dem Stück „Der Dibbuk“ von *Bruce Myers* sowie der Basler Inszenierung des „Messias“ von *Martin Sherman*. Im „Dibbuk“ ist kabbalistische Mystik das Thema, im „Messias“ die Bewegung des vermeintlichen Messias Sabbatai Zewi im 17. Jahrhundert.

Sherman brachte eine Mischung aus fanatischer Hysterie und religiösem Aufbruch auf die Bühne: Die Katastrophe des Sabbatai Zewi als Parabel messianistischer Versuchungen von heute? Mit Übertragungsversuchen auf heutige Phänomene, in denen religiöse Schwärmerei in Menschenverachtung und Tod endet, dürfte dieses Stück überfordert sein. Ob hier die Gefahr einer allzu „platten Parallelität“ (Basler Zeitung 25. 1. 85) zwi-

schen Jugendsekten und sabbatani-scher Bewegung lauert, liegt vielleicht weniger am Stück selbst als an den Schlüssen, die der Zuschauer aus ihm zieht. Judentum und Christentum ist das Warten immer wieder einmal zu lang geworden. Daß das Warten mißlingt und in Schwärmerei umkippt, desavouiert noch nicht die Messiassehnsucht. Das Ungewohnte an dem Stück bestand darin, daß Inhalte dieser Art, religiöse Traditionen, Gebete, Zwiesprache mit Gott u. a. m. in stellenweise amüsanter Form à la Anatevka gespielt werden.

Diffuse Bekenntnisse

Auskunft über den genaueren Charakter des neuen Interesses an Religion gab ein Gespräch mit den Schweizer Autoren *Guido Bachmann, Ernst Eggimann, Kurt Marti, Erica Pedretti* und *Heinrich Wiesner*, die eigens aus diesem Anlaß „Konfessionen“ verfaßt hatten und diese vortrugen. In diesen Texten ging es sowohl um die Auseinandersetzung mit dem Glauben der Kirchen, es ging um die Kirchen selbst und die Christen (Eggimann: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“), aber auch um die Darstellung des persönlichen Zugangs zu Religion und Glaube. Nicht zuletzt ging es um Gott, was immer der einzelne darunter verstand (Eggimann: „Gott gehört auf eine wunderbare und unbegreifliche Weise zu uns Menschen, wie auch wir

unauflösbar zu ihm gehören“). Der Unterschied zwischen dem etwas nebulösen Religionsbegriff, wie man ihn heute vielfach antrifft, und einem Begriff von Glauben, wie er, ohne deswegen schon konformistisch nur in vorgegebenen Sprachmustern zu verharren, in den Kirchen gepflegt wird, wurde anschaulich an dem Gegenüber von *Heinrich Wiesner* und *Kurt Marti*. Während *Marti* besonderen Wert auf die Tatsache legte, daß der Glauben in Gemeinschaft erfahren und gelebt werde, stelle *Wiesner* eine Religiosität vor, die privat sei und dies auch bleiben müsse, eine Religion der Religionslosen. *Wiesners* Christus ist der Christus, der als Inkarnation Gottes, als Wille zum Frieden in den Menschen vorhanden ist bzw. sein wollte. Auf die selbstgestellte Frage, ob sie sich unter Gott etwas vorstellen könne, und wenn ja, was, antwortete *Erica Pedretti*, das könne sie nicht öffentlich sagen. Ihr Glaube sage ihr, daß dieses Dasein noch ungenutzte, vielleicht kaum geahnte Möglichkeiten bereithalte. Eine Ahnung von diesen Möglichkeiten finde sie in Jesus. Die Diskussion über die Bekenntnisse der Autoren zeigte, daß man nicht zufällig von ihnen solche Bekenntnisse erwartete. Die Antworten der Kirchen kennt man bzw. meint man zu kennen. Der kirchliche Glaubensvollzug dürfte vielen gerade deshalb so fremd geworden sein, da man nach einer neuen religiösen bzw. Glaubensspra-

che sucht, sich aber dabei von der Kirche im wesentlichen mit altbekannten Formeln abgeseigt fühlt. Theologie und Kirche haben gegen die Glaubensbekenntnisse der neuen Religiosität zwar zu Recht erhebliche Einwände (*Kurt Marti* brachte in dem Zusammenhang das Wort vom „Egotrip“ ein), angesichts der Mühe jedoch, die die Glaubensgemeinschaften haben, ihre Botschaft weiterzugeben, würde es arrogant anmuten, wollte man an die subjektivistische religiöse Sprache lediglich die dogmatische Elle anlegen. Die unbehaute Religiosität war immer auch ein Bestandteil der Glaubenssprache religiöser Gemeinschaften und Kirchen, die Berührungspunkte sind vielfältiger, als man manchmal wahrhaben will. Verschiedene Akkulturationsvorgänge haben sich immer wieder die Mühe gemacht, diese diffuse Religiosität zu kultivieren.

Der Wert der Basler Thematischen Woche dürfte vor allem in ihrem Charakter als Indiz für Entwicklungen bestehen, deren Fortgang heute noch kaum abzusehen ist. Gerade auch die christlichen Glaubensgemeinschaften werden sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen haben. Bei der Wahrnehmung neuerer Entwicklungen wünschte man sich im kirchlichen Umfeld ebensoviel Mut, über den eigenen Schatten zu springen, wie ihn die Basler Theater bewiesen haben.

K. N.

Umbrüche an der Donau

Österreichs Probleme im Jubiläumsjahr

Mit dem üblichen kakanischen Verzögerungsfaktor zeigt nun der *grüne Bazillus* auch an der Donau seine Wirkung. Anders als am Rhein ist er jedoch kaum ideologisch oder gar dogmatisch gefärbt, er gibt sich vorwiegend pragmatisch, wie es dem Naturell vieler Österreicher entspricht, er kleidet sich da und dort sogar in österreichisch-patriotisches Gewand und wuchert in einer so skurrilen Szenerie, daß sich Ausländer schwertun dürften, die jüngsten Entwicklungen ohne nähere Erklärung auch nur annähernd zu verstehen.

Angelpunkt für ein Verständnis der gegenwärtigen Lage ist die Tatsache, daß die länger als 12 Jahre dauernde Herrschaft *Bruno Kreiskys* in Österreich zu außergewöhn-

lichen und absonderlichen Verhältnissen geführt hat. So ist es den österreichischen Christdemokraten unter dem Firmenschild der Österreichischen Volkspartei bis zum heutigen Tag nicht recht gelungen, Tritt zu fassen und zu einer starken, schlagkräftigen Opposition zu werden. Auch die Bildung der schwarz-blauen Koalition am Rhein hat der ÖVP auf Bundesebene kaum einen nennenswerten Auftrieb geben können.

Koalitionskrisen

Statt dessen kam auf Betreiben *Kreiskys* eine sozialliberale Koalition in Österreich zustande, die von Anfang an